

Nach einer kurzen Darstellung der klimageschichtlich-paläoökologischen Gesetzmäßigkeiten des Quartärs (Glazial-Interglazial-Zyklus) wird die Frage nach Stabilität und Wandel von Pflanzengesellschaften aufgegriffen. Die teilweise kontroversen Forschungsansätze und Ansichten werden kritisch durchleuchtet: Für die paläoökologische Betrachtung vergangener Vegetation kommen hauptsächlich drei unterschiedliche vegetationskundliche Forschungsansätze in Betracht: erstens die Formationslehre, die Pflanzengesellschaften aufgrund der vorherrschenden Wuchsformen charakterisiert (z. B. Immergrüner Nadelwald, Sommergrüner Breitlaubwald usw.), zweitens die Dominanzlehre, die Pflanzengesellschaften aufgrund der vorherrschenden Pflanzenarten charakterisiert (z. B. Traubeneichenwald, Rotbuchen-Tannenwald) und drittens die Charakterlehre, die Pflanzengesellschaften aufgrund der Gesamtartenkombination unter besonderer Berücksichtigung von Charakterarten charakterisiert. Der letzte Ansatz, also die Pflanzensoziologie im Sinne von I. BRAUN-BLANQUET, scheidet nach Ansicht von LANG als Klassifizierungsprinzip für die Rekonstruktion früherer Pflanzengesellschaften aus, da die subfossilen Arteninventare in der Regel unvollständig und auch nicht rein, also in Form von Paläo-Biocoenosen, sondern als Thanatocoenosen vorliegen. Daher können auf der Gesamtartenkombination gegründete Vegetationseinheiten wie Assoziationen, Verbände usw. zwangsläufig nicht zuverlässig erfaßt werden. Dem kann seitens der Archäobotanik beigeprüft werden. Ausnahmen stellen lediglich geschlossene Fundkomplexe wie ungereinigte Nahrungspflanzenvorräte dar. Deren Untersuchung zeigt jedoch in zunehmendem Maße, daß die hier erfaßten subfossilen anthropogenen Pflanzengesellschaften keine direkten Entsprechungen in der Gegenwart haben, weil sie durch andere Bewirtschaftungsmaßnahmen und andere ökologische Bedingungen geprägt waren. Zum Schluß werden die möglichen astronomischen Ursachen für Klimaänderungen diskutiert, zunächst als Ursachenforschung für die Eiszeiten. Daraus werden dann Zukunftsprognosen entwickelt (Stichwort: anthropogener Treibhauseffekt und Super-Interglazial). Die möglichen Folgen für die europäische Vegetation werden in einem kleinen Szenario angerissen.

Das Buch von LANG füllt eine lange offene und schmerzlich empfundene Lücke. Man kann ihm guten Herzens eine zahlreiche und breitgefächerte Leserschaft wünschen. Umgekehrt kann man allen Nicht-Botanikern, die mit paläo-ökologischen Fragestellungen befaßt sind, seine Lektüre wärmstens empfehlen, da es dem Leser klar und verständlich ein Fachgebiet nahebringt, das in der Paläoökologie einen zentralen und wichtigen Platz einnimmt.

#### *Anschrift des Verfassers*

Univ.-Doz. Dr. MANFRED RÖSCH, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Fischersteig 9  
78343 Hemmenhofen-Gaienhofen

MARIA ANNA ZEPEZAUER: *Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen*. Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit III, mit Unterlagen von TH. E. HAEVERNICK (†). Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 15. Verlag Hitzeroth, Marburg 1993. 221 Seiten, 9 Abbildungen, 14 Tafeln und 24 Karten. Preis DM 118,-.

Das vorliegende Werk, die Dissertation der Verfasserin, legt in Katalog und Auswertung etwa 3000 Ringperlen, Perlen und ähnliche Objekte der mittleren und späten Latènezeit vor. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich über Deutschland (alte Bundesländer), Österreich, die Schweiz und Liechtenstein.

Nach einer kurzen Darstellung der Forschungsgeschichte, der offenen Fragen und der Defizite wird ausführlich auf die unausgewogene Quellenlage (Grab- oder Siedlungsfunde, Aufarbeitungen, Publikationsstand etc.) in den einzelnen Regionen eingegangen, die maßgeblich die Verbreitungsbilder und Fundkonzentrationen bestimmt. Im Oberrheingebiet stammen die Funde aus Oppida oder offenen Siedlungen, wobei man m. E. Basel-Gasfabrik und Breisach-Hochstetten nicht unter die Oppida zählen sollte (wie dies auf S. 15 geschieht), sondern wohl als offene Siedlungen ansprechen muß; das Merkmal der Befestigung fehlt ihnen nach derzeitigem Forschungsstand. Daß (S. 17) „für die Mittellatènezeit fast ausschließlich Grabfunde zur Verfügung“ stehen, stimmt so nicht ganz. Die Oppida oder offenen Siedlungen von Manching, Altendorf, Berching-Pollanten, Breisach-Hochstetten, Zarten/Tarodunum, Basel-Gasfabrik und Dürrnberg beginnen wohl alle in der Mittellatènezeit und haben z. T. zahlreiche Ringperlen geliefert. Das Problem besteht nur darin, die mittellatènezeitlichen Ringperlen auszugliedern, da sämtliche Siedlung-

gen in die Spätlatènezeit weiterlaufen (für die eingehender untersuchten Glasarmringe und andere Artefaktgruppen geht es besser).

Es folgen dann (S. 19–20) Ausführungen über naturwissenschaftliche Analyseverfahren, die Zusammensetzung und die Farben des keltischen Glases.

Das Problem der „Werkstätten“ bleibt nach wie vor ungelöst: Der Idee eines Importes fertiger Glasmasse aus dem Mittelmeerraum (so etwa vertreten in der Ausstellung in Rosenheim im Jahre 1993 „Das keltische Jahrtausend“ anhand von Rohglasfragmenten aus einem mediterranen Schiffswrack, die leider nicht in den Katalog mitaufgenommen wurden) setzt die Verfasserin – darin HAEVERNICK folgend – die Annahme entgegen, daß in den Werkstätten das Glas direkt aus Rohmaterialien, die regional zur Verfügung standen, erschmolzen und verarbeitet wurde. „Ein sicheres Indiz dafür ist das Fehlen jeglicher Rohglasfragmente in den Oppida“. Dieses Indiz ist m. E. nicht absolut zugkräftig, da es ja eine räumliche Trennung von Rohglasproduktion aus den Rohstoffen und kunsthandwerklicher Verarbeitung geben könnte. Angesichts der vergleichsweise immer noch geringen, gut gegrabenen latènezeitlichen Siedlungsflächen wäre mit dieser Möglichkeit nach wie vor zu rechnen; auch könnte die Rohglasproduktion außerhalb der Siedlungen in Waldgebieten stattgefunden haben. Einen solchen Platz archäologisch zu erfassen, wäre damit äußerst schwierig. So steht bisher Meinung gegen Meinung, und das wird wohl auch noch längere Zeit so bleiben. Hinzuweisen wäre außerdem noch auf den purpur gefärbten Rohglasbrocken von Manching. Bei einem Import solcher Glasbrocken würde ihre weitere Verarbeitung sogar praktisch keine Spuren hinterlassen. E. M. STERN weist im Katalog der Stuttgarter Sonderausstellung „Frühes Glas der alten Welt 1600 v. Chr. – 50 n. Chr. – Sammlung Ernesto Wolf“ (1994) S. 28 auf das Aufnehmen von nur erwärmten Glasbrocken hin, die an ein erhitztes Werkzeug angeheftet und dann weiter erhitzt und bearbeitet wurden. Bei dieser Vorgehensweise entstehen keine verschlackten oder verglasten Tiegelscherben, weil Tiegel gar nicht erforderlich sind. Der Nachweis von Glaswerkstätten wird damit noch schwieriger, fast unmöglich. Es folgen dann Ausführungen zur Herstellungstechnik der Ringperlen und Perlen (S. 27–29); beachtenswert sind vor allem die Angaben zu den Spiralaugenperlen, mit denen sich die Verfasserin als erste ausführlich und umfassend beschäftigte.

Zur Klassifizierung der Ringperlen und Perlen (S. 30–93) wird – wie in anderen neueren Arbeiten, z. B. R. GEBHARD, *Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching* (1989) – verstärkt die Farbe herangezogen. Damit ergeben sich m. E. erstmals gut nachvollziehbare, recht homogene Gruppen.

Die bisherige Klassifizierung nach TH. E. HAEVERNICK (*Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland* [1960]) wird nun durch eine neue abgelöst; die ältere Gruppierung hatte oft zusammengehöriges oder nah verwandtes Material auseinandergerissen und in verschiedene Gruppen unterteilt, während die Gruppen auch wiederum zu heterogen aufgebaut waren.

Für jede Gruppe wird die Datierung anhand von Grabfunden durchgeführt. Auf die Klassifizierung kann aus Platzgründen nicht genauer eingegangen werden. Nur kurz zu einigen problematischen Details: Die stark irisierenden, teilweise zerfressenen Ringperlen von Breisach-Hochstetten sind oft schwer anzusprechen. M. E. liegt keine „gelbe Ringperle mit blauer radialer Bänderung“ (S. 42; was eine Seltenheit wäre) aus Breisach-Hochstetten vor. Das Glas der betreffenden – einfarbig blauen – Ringperle ist schlierig; die Schlieren treten als Rillen an der Oberfläche aus und sind unterschiedlich irisiert und verwittert.

Aus dem Grabfund von Sinsheim-Dühren (S. 45) liegt keine einfarbig grüne Ringperle mit profiliertem Querschnitt vor; die profilierten (d. h. im Querschnitt dreieckigen) Ringperlen von Dühren sind alle mehr oder weniger entfärbt und tragen im Loch eine gelbe „Folie“, eine in heißem Zustand eingestrichene Gaspaste. Ebenfalls gibt es von Dühren keine blaue Ringperle mit profiliertem Querschnitt (S. 50), so daß die Untergruppe 4.1.2. nur noch aus einem Exemplar (Gerolzhofen; auch genannt bei CH. PESCHECK/H. P. UENZE, *Die Kelten im Landkreis Schweinfurth. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung* 24 [1992] 45) besteht.

Was die Spiralaugenperlen angeht, so ist zumindest außerhalb des direkten Arbeitsgebietes der Autorin das Farbenspektrum offenbar nicht „auf die Farben blau, weiß und gelb“ (S. 64) beschränkt. Vom Oppidum La Bure bei St. Dié (Lothringen; Publ. in der Dissertation des Rez. in Vorb.) liegen einige Fragmente von klaren, purpurfarbenen und braunen Spiralaugenperlen mit gelber Verzierung vor.

Bei kleinen kugeligen Glasperlen stellen sich immer Datierungsprobleme, wenn sie nicht aus gesichertem Kontext stammen. Da das Stück Kat. Nr. 1020 (Gruppe 22.1., S. 76) von Altendorf ein Oberflächenfund ist, könnte es sich auch um eine Perle jüngerer Datums handeln.

Die stark zerfressene Perle mit Augenzier von Dühren (S. 80) ist eher ringförmig und nicht als kugelig zu bezeichnen (Außendurchmesser max. 1,25 cm, Innendurchmesser 5–6 mm, Breite 6,0–7,1 mm, Dicke 3,3–4,5 mm).

Außer den kleinen Perlen werden dankenswerterweise auch noch einige Unikate, dann die regional stark begrenzt verbreiteten Glasschieber (S. 89 f.) sowie kleine Glaskugeln und Spielsteine zusammengestellt, die bisher nur sehr verstreut publiziert waren und nun der Forschung besser zugänglich gemacht sind.

Durch die Analyse der Grabfunde im Arbeitsgebiet können wesentliche Erkenntnisse zur Laufzeit bestimmter Perlentypen gewonnen werden.

Die Verbreitungskarten stehen stark unter dem Einfluß der Quellenlage („Fehlen“ von Gräbern oder Siedlungen in bestimmten Regionen, Forschungsstand), ermöglichen aber erstmals einen guten Überblick. Auf Karte 4 (klare Ringperlen mit Folie, D-förmiger Querschnitt) wäre inzwischen der Fundort Zarten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) nachzutragen; der Fundort Sinsheim-Dühren wurde vergessen.

Auf Karte 5 (Verbreitung klarer Ringperlen mit Folie, profiliert) wären wiederum Zarten sowie im nicht kartierten Elsaß Schweighouse sowie das Camp de la Bure bei St. Dié in Lothringen nachzutragen. Das Fehlen der im Text genannten Kartierungsgrenzen als optische Markierung auf den Karten muß bei der Interpretation der Verbreitungskarten mitberücksichtigt werden.

Auf Karte 9 (blaue Ringperlen mit weißer Verzierung) sind wiederum Zarten und in Frankreich La Bure nachzutragen, so daß der Schwerpunkt im Rhein-Main- und Moselgebiet nicht mehr ganz so stark ins Gewicht fällt.

Zu Karte 11: Die „braune Ringperle“ von Breisach-Hochstetten könnte evtl. sogar ein Fingerring und womöglich römisch sein. Zu Karte 14 (purpurne Ringperlen mit gelber Verzierung): Breisach-Hochstetten ist m. E. fraglich, dafür kommt Zarten hinzu. Das Verbreitungsbild der Ringperlen mit Gittermuster (Karte 18) wird interessanter, wenn man außerhalb des Kartierungsgebietes z. B. Stradonice (Tschechien) und Camp de La Bure (bei St. Dié) sowie Etival (beide in Lothringen) im Hinterkopf behält; weitere Fundplätze sind bei HAEVERNICK (a. o. O. 261–263) genannt.

Ähnliches gilt für Karte 19 (Spiralaugeperlen), wo in Frankreich Soufflenheim (Nordelsaß) und La Bure sowie Besançon hinzukommen. Die erstmalige Vorlage dieser Karten regt nun an, in Zukunft Neufunde und wiederaufgetauchte Altfunde nachzutragen und die Kartierung auch für die Nachbarländer weiterzuführen.

Größeren Raum in der Arbeit nimmt die Untersuchung der Trachtensitten ein, die durch die teilweise immer noch geringe Zahl an anthropologisch bestimmten Gräbern erschwert wird. Diese Untersuchung (S. 104 ff.) erfolgte an Körper- und Brandgräbern und kann einige bemerkenswerte Trends aufzeigen. Gelegentlich kommen Glasperlen in geringer Zahl auch in Männergräbern vor (S. 111). Ringperlen dienen vor allem als Halsschmuck an Ketten (S. 114 ff.), kommen jedoch auch einzeln oder paarig als Halsschmuck vor. Außerdem treten Ringperlen in drei Gräbern als Verzierung von Fibelbügeln und in fünf Körpergräbern im Becken- oder Hüftbereich der Skelette auf; auch als Armband oder Zier von Metallarmringen kommen sie vor.

Mit GEBHARD (a. o. O.) wird auf S. 124 auch das Vorkommen von Glasfingerringen angenommen; leider gibt es außer einem Grabfund in der Slowakei (Mana) bisher keinen Befund, der ihre Funktion direkt bestätigen kann. Daß diese auffälligen Exemplare als Fingerringe anzusehen sind, darauf weisen ihre Form, ihre geringe Dicke, ihr Durchmesser und die plastische Verzierung hin. Auf Tafel 12 fällt jedoch der große Innendurchmesser aller Exemplare auf, der wieder Zweifel an der Bestimmung als Fingerring aufkommen lassen könnte. Auffällig ist jedenfalls derzeit das Vorkommen der „Fingerringe“ nur im östlichen Bereich: Manching, Mana (Slowakei), Bad Dürrenberg, Roseldorf (Österreich).

Schließlich kann die Verfasserin einige Trends in der Veränderung der Beigabensitten festhalten.

Hervorzuheben ist das Ergebnis (zu dem auch die Arbeit von GEBHARD kam), daß die Herstellung von Glasschmuck eng mit den Oppida (und unbefestigten Großsiedlungen, Anm. des Rez.) zusammenhängt und mit deren Ende meist um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. (im Chronologiestreit soll hier keine Stellung bezogen werden) abbricht. Das späteste Auftreten von Glasringperlen ist nach ZEPEZAUER v. a. in den Gräbern des Treverergebietes festzustellen, in der Landschaft, in der anscheinend auch die Oppida länger bestehen blieben.

Hinzuzufügen wäre noch, daß offenbar einige Glasfunde auch vom Münsterhügel in Basel vorliegen (siehe Y. HECHT, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/86 – Spätkeltische und augusteische Zeit. In: P. JUD (Hrsg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991 [1994] 15; 21: ein blauer Glasarmring (Haev. Gruppe 2/Gebhard Reihe 39) sowie eine einzelne Ringperle vom Münsterberg in Breisach (I. STORK, in: H. BENDER/L. PAULI/I. STORK, Der Münsterberg in Breisach II – Hallstatt- und Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 40 [1993] 333 mit Taf. 65 B, 1). Die Ringperle von Breisach fehlt zwar noch in ZEPEZAUERS Katalogteil, doch unterstreicht das geringe Auftreten solch später Glasfunde insgesamt die Richtigkeit der Annahme, daß die keltische Glasproduktion weitgehend um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. abbricht.

Noch einige Bemerkungen zum Katalog: Es geht leider aus ihm nicht hervor, welche Stücke die Autorin selbst im Original überprüft hat und welche aus der Literatur bzw. dem Nachlaß von HAEVERNICK übernommen sind.

S. 143 Nr. 0016: Es gibt zwei klare Ringperlen mit D-förmigem Querschnitt von Breisach-Ihringen, „Staatackern“.

- S. 150 Nr. 0139: Hier wäre noch ein weiteres Fragment (profiliert, klar mit gelber Folie) von Breisach-Hochstetten anzuführen (LDA Freiburg, ehem. Slg. Kilchling). Die Nr. 0139 befindet sich als Leihgabe im Museum Breisach, nicht mehr in Freiburg.
- S. 150 Nr. 0143 gehört nicht zur Gruppe 1.2.2 (profiliert, klar mit Folie), weil die Ringperle keinen Grat besitzt, sondern einen D-förmigen Querschnitt aufweist. Sie gehört demnach zu ZEPEZAUER Gruppe 1.2.1 und daher auf S. 147. Sie ist außerdem auf Karte 4 nachzutragen. Es gibt also in Dühren nur vier profilierte Ringperlen aus klarem Glas mit gelber Folie. Die Angabe von fünf solchen Perlen bei H. POLENZ, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 vor Christi Geburt. Bayer. Vorgeschbl. 47, 1982, 60 Nr. 17–21 ist falsch.
- S. 155 Nr. 0237: Dieses Ringperlenfragment von Breisach-Hochstetten ist m. E. einfarbig blau.
- S. 155 Nr. 0248 Breisach-Hochstetten: Das Stück befindet sich als Leihgabe im Museum Breisach; als Breite kann 5,5–5,7 mm nachgetragen werden.
- S. 158 Nr. 0313: Von Dühren liegt keine profilierte graugrüne Ringperle vor. POLENZ, der hier zitiert wird, gibt ausdrücklich klar mit gelber Folie an. Diese Ringperle ist nach POLENZ (a. o. O. Abb. 5, 7) eine der vier profilierten Ringperlen aus klarem Glas mit gelber Folie. Die Maßangaben sind für die drei großen Ringperlen dieser Sorte falsch.
- S. 167 Nr. 0481: Es gibt zwar von Dühren eine blaugrüne Ringperle, doch hat sie keinen profilierten Querschnitt, sondern einen D-förmigen. HAEVERNICK glaubte nicht an dieses Stück und hielt es für merowingisch. Ich möchte diese Frage offenlassen; Form und Glasmasse erscheinen durchaus wie die latènezeitlichen Ringperlen desselben Fundkomplexes, so daß nur die abweichende Färbung einer Erklärung bedarf. Diese Perle Nr. 0481 ist also aus ZEPEZAUERS Liste zu streichen; die Untergruppe 4.1.2. besteht nur noch aus dem Exemplar von Gerolzhofen (Nr. 0482; wurde von mir nicht im Original überprüft). Die richtige Inventarnummer für die blaugrüne Ringperle mit D-förmigem Querschnitt von Sinsheim-Dühren ist C 2598. Die angegebene Nr. „C 2593–97“ bezieht sich auf die vier profilierten Ringperlen aus klarem Glas mit gelber Folie.
- S. 168 Nr. 0515: Bretten. Das Gewann heißt „Häbloch“, es handelt sich anscheinend um ein römisches Heiligtum (Germania 24, 1940, 136). Diese Ringperle befindet sich nicht in der Städtischen Sammlung Bretten, sondern wurde kürzlich (nach kriegsbedingtem „Verlust“ der Fundortangabe) im Badischen Landesmuseum Karlsruhe wieder aufgefunden und aufgrund der publizierten Abbildung eindeutig Bretten wieder zugewiesen.
- S. 173 Nr. 0594, 0595, 0596 (Breisach-Hochstetten) sind zumindest fraglich, wahrscheinlich einfarbig unverziert.
- S. 178 Nr. 0677 (bernsteinbraune Ringperle von Breisach-Hochstetten): Es könnte sich, wie schon oben erwähnt, aufgrund der etwas abgeflachten Form auch um einen römischen Fingerring handeln. Das Stück ist nicht mehr einem Befund zuweisbar; nur eine naturwissenschaftliche Analyse könnte vielleicht Klarheit schaffen. Der Lochdurchmesser beträgt 1,3 cm, nicht 1,7 cm; das Stück befindet sich im Museum Breisach. Eine Anmerkung zu S. 180 Nr. 0719 (Odenheim): Das Fragment ist ein Altstück in einem merowingischen Grab (Gewann „Wanne“, Grab 3), siehe Bad. Fundber. 17, 1941–1947, 364–351; 348 Grab 3 „Bruchstück einer großen bunten Perle mit gelben Fadeneinlagen“.
- S. 181 Nr. 0747: „Grotte du Four“.
- S. 193 Nr. 0947: Waiblingen-Beinstein; als Literaturhinweis wäre noch nachzutragen: Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 245 Abb. 68 (Fundschatz: Latènezeit).
- S. 199 Nr. 1040: Altendorf; bei der kugeligen grünen Perle handelt es sich um einen Oberflächenfund (bereits oben erwähnt) auf einer Siedlungsstelle, sie ist mit Vorsicht zu behandeln.
- S. 204 Nr. 1142 (Sinsheim-Dühren): Das Stück selbst trägt keine Inv.Nr. POLENZ (a. o. O.) gab wohl fälschlich zwei Perlen an. Die Form ist sehr abgeflacht (nicht kugelig, siehe oben die Bemerkungen zu S. 80), eher ringperlenartig.
- Eine große, leicht abgeflachte kugelige Perle aus klarem bis weißlichem, sehr rissigem Glas im Fundbestand von Sinsheim-Dühren (Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Inv.Nr. C 2586) fehlt in den Listen ZEPEZAUER und POLENZ.
- Soweit die Anmerkungen zum Katalogteil. Diese Kritikpunkte und Ergänzungen fallen jedoch angesichts des gewaltigen Katalogs mit 1325 Nummern und der ansonsten gründlichen Recherche nicht ins Gewicht. Die Gliederung des Buches ist insgesamt sehr klar, ein Fundortregister würde die Arbeit noch erleichtern. Die Publikation hat eine wichtige Übersicht geschaffen, die man auf lange Zeit hinaus immer wieder gerne zur Hand nehmen wird. Mit der vorgeschlagenen Klassifizierung der Perlen kann m. E. auch in Zukunft weitergearbeitet werden, und sie sei daher hier nachdrücklich empfohlen. Der Verfasserin ist es gelungen, ein immenses Fundmaterial zu bewältigen, zu überschauen und diese Übersicht nun auch dem interessierten Leser geschickt zu vermitteln. Auf dem Grundlagenmaterial, den Daten und Erkenntnissen zur Verarbei-

tion, den Kartierungen und Tabellen kann die Forschung nun weiter aufbauen. Der Autorin sei daher für ihre Mühe, ihre Akribie und die vermittelten Kenntnisse herzlich gedankt.

*Anschrift des Verfassers*

HEIKO WAGNER, M.A.  
Otto-Molz-Straße 1  
79117 Freiburg i. Br.

INGEBORG HULD-ZETSCHKE: *Trierer Reliefsigillata Werkstatt II*. Mit einem Beitrag von G. SCHNEIDER. Materialien zur römisch-germanischen Keramik, Heft 12. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1993. X, 197 Seiten, 6 Textabbildungen, 10 Tabellen, 122 Tafeln und 1 Beilage. Preis DM 98,—.

Mit dem anzuzeigenden Werk liegt nunmehr die zweite umfangreiche Monographie zur Trierer Reliefsigillata vor. Bereits im Jahre 1972 war aus der Feder von I. HULD-ZETSCHKE als Heft 9 der Materialien zur römisch-germanischen Keramik ein erster, aus einer Mainzer Dissertation hervorgegangener Band erschienen, der die Werkstatt I zum Thema hatte. Der darin entwickelten Methodik folgt auch der Band zur Werkstatt II.

Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, wurde die den Ausführungen der Autorin zugrundeliegende Materialaufnahme schon in den Jahren 1968 bis 1972 durchgeführt. Den Grundstock bildet dabei das im Rheinischen Landesmuseum Trier, im Museum für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt am Main sowie dem Saalburg-Museum aufbewahrte Fundgut.

Der darstellende Teil ist auf erfreulich wenige Seiten, lediglich knapp 60 an der Zahl, komprimiert. In einem ersten, mit „Abgrenzung und relative Einordnung“ überschriebenen Kapitel (S. 5 ff.) definiert die Autorin die Anzahl der an der Werkstatt II beteiligten, eigentümlicherweise anonym bleibenden Töpfer mit Hilfe einer Punzenanalyse und aufgrund stilistischer Überlegungen. Der Gründer der Werkstatt II scheint demnach ein „Töpfer von eigener Initiative und auch Originalität“ gewesen zu sein. Ferner zeichnet sich in der Frühphase ein sehr starker Einfluß durch die Werkstatt I ab. Die Autorin schließt daraus auf eine starke zeitliche Überschneidung der Produktionstätigkeit beider Werkstätten, was durch Vergesellschaftungen in zahlreichen Fundkomplexen bestätigt wird. Weiterhin gelingt der Autorin eine überzeugende Darstellung der vielfältigen Verknüpfungen der Werkstatt II mit anderen Sigillatatöpfereien Mittel- und Ostgalliens. Dadurch ergeben sich weitere stichhaltige Argumente für die relativchronologische Einordnung der Werkstatt II. Aus der großen Anzahl der Formschüsseln (ausführlich S. 17 ff.) und der Verwendung eintöniger, häufig wiederholter Muster wird auf einen hohen Produktionsausstoß geschlossen. Durch die sorgfältige Analyse von Punzenübernahmen bzw. -abgaben und mit Hilfe stilistischer Beobachtungen rekonstruiert die Autorin aus den 660 vorgelegten Dekorationen sechs sog. Dekorationsserien, die ihrerseits drei verschiedenen Stufen angehören würden, die als zeitliche Abfolge aufzufassen seien (S. 27 ff.). Während die älteste Serie A aufgrund gleich mehrerer Argumente in starker Abhängigkeit zur Werkstatt I zu sehen ist und infolgedessen noch vor der Mitte des 2. Jahrhunderts begonnen haben wird, ist die zweite Stufe (Serien B–E) eng mit dem Ende der Trierer Werkstatt I, dem Töpfer L. A. A. von Eschweiler Hof sowie dem Beginn der Ersten Sinziger Gruppe verknüpft. Auf die letzte große Gruppe F baut schließlich zweifelsfrei der Trierer Töpfer MAI·IAAVS auf. Die fehlende Namensstempelung der Schüsseln (S. 36 ff.) erklärt HULD-ZETSCHKE recht plausibel damit, daß die Werkstatt offenkundig so groß gewesen sei, daß sie entweder einen eigenen Ofen besessen oder zu einer größeren Ofengemeinschaft gehört habe, wo aber ansonsten keine Bilderschüsseln gebrannt worden seien. Insgesamt wird für die Produktionstätigkeit der Werkstatt II ein Zeitraum von 20 bis 25 Jahren veranschlagt. Auf dieses relativchronologische Gerüst sowie auf die Untersuchung von ausgewählten Fundkomplexen stützt die Autorin ihre Überlegungen zur absoluten Datierung der Werkstatt II (S. 38 ff.), die demnach zeitlich in die Jahre zwischen ca. 145 und 165 n. Chr. gehören dürfte.

Durch diese Überlegungen sowie durch die Besprechung einer Vielzahl weiterer detaillierter Beobachtungen, so von offenkundigen Zählmarkierungen bei Formschüsseln, stellt die vorliegende Arbeit neben der vorbildlichen Materialvorlage auch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Organisation mittelkaiserzeitlicher Sigillatatöpfereien dar. Erst recht gilt diese Feststellung für das Problem der sog. Spätausformungen (S. 52 ff.). Im Trierer Massenfund sind immerhin zwölf Formschüsseln der Werkstatt II enthalten. Wie ausführlich dargelegt wird, scheinen mindestens 30% der Formschüsseln über die Existenzzeit der Töpferei hinaus verwendet worden zu sein. Daß auch diese Sigillaten in nennenswertem Umfang in den Handel gekommen sind, belegen beispielsweise entsprechende Reliefsigillaten aus Niederbieber (S. 54 f.;